

„RESPEKT

IST

EINE

SPIELART

DER

LIEBE“

Ihr neuer Film ist ein Clash auf allen Ebenen: „Alter, weißer Mann“ gegen „Generation Diversity“. Wir haben Christoph Maria Herbst und Nilam Farooq gefragt, wie sie in der Realität mit Themen wie Rassismus und Konflikten umgehen und was wir aus dem Jahr 2020 lernen können



Fotos
**RODERICK
AICHINGER**

Interview
**ULF
PAPE**

Von links
nach rechts:
Anzug
Dries Van Noten
Rollkragen-
pullover
Mr P.
über mrporter.com

Boots
Prada

Kleid
Jil Sander

Schuhe
Church's



Anzug
Givenchy
Boots
Prada

Das Jahr 2020 hat uns nicht nur mit einer globalen Pandemie in Atem gehalten, sondern auch mit Leugnern, die uns weismachen wollen, dass es sie nicht gebe. 2020 ist auch das Jahr, in dem ein US-Präsident uns seine Abwahl als Betrug verkaufen wollte. Wir haben uns anhören müssen, es gebe keinen Rassismus, haben über vermeintliche Redeverbote und Cancel-Culture gestritten.

„Contra“ (ab 23.12. im Kino) ist der Film zu einem Jahr der heißen Debatten, eine Liebeserklärung an geschliffene Sprache – oder, wie Christoph Maria Herbst sagt, „das Hohelied auf die Demokratie“. Nilam Farooq spielt darin eine Studentin, die sich ausgerechnet von dem Professor für einen Debattierwettbewerb coachen lassen muss, der sie rassistisch beleidigte. Beide lernen Erstaunliches voneinander. Wir trafen die Stars des Films zum Fotoshoot und einem Gespräch über „alte, weiße Männer“ und die Kraft der Kontroverse.

Frau Farooq, wann haben Sie sich das letzte Mal einem alten, weißen Mann widersetzen müssen?

Christoph Maria Herbst: Sönke gegenüber, oder?

Beide lachen. Gemeint ist Sönke Wortmann, der Regisseur des Films „Contra“.

Nilam Farooq: Wie sehr soll ich das konkretisieren?

Erzählen Sie einfach alles.

CMH: Soll ich da lieber rausgehen?

NF: (lacht) Also, jetzt ernsthaft. Das letzte Mal ist gerade zwei Wochen her. Es geht um ein Filmprojekt. Da musste ich mich mit Produzenten und Regisseuren auf sehr viele Diskussionen einlassen, warum diese Rolle nicht Anna, sondern zum Beispiel Fatima heißen muss, obwohl ihre Herkunft für die Story völlig egal ist. Das ist eine Diskussion, die ich nicht führen müsste, wenn es keine alten weißen Männer geben würde.

Was ist das eigentlich genau, worauf solche Stimmen beharren?

NF: Tatsächlich fiel da der Satz, dass Menschen, die aussehen wie ich, in deutschen Filmen keinen deutschen Namen haben.

CMH: Aha. Also im Leben schon, aber nicht im deutschen Film!

NF: Genau, weil das angeblich nicht funktioniert.

CMH: Das würde ja beweisen, dass deutsche Produktionen... oh, Entschuldigung, jetzt stelle ich ja die Fragen. Ist das in Ordnung?

Ja, gerne.

CMH: Das würde beweisen, dass deutsche Produktionen sich immer mehr von der Realität entfernen, oder?

NF: Ja, ich glaube, das ist ein Beweis dafür.

Warum halten Teile der Filmbranche an solchen Vorstellungen fest?

NF: Der Gedanke ist, dass das Publikum das so will, und das ist ein falscher, veralteter Gedanke.

Wenn Sie sich gegen so was wehren, haben Sie dann Bedenken, von Produzenten als die schwierige Farooq abgestempelt zu werden?

NF: Absolut.

Wovon machen Sie abhängig, ob Sie da gegenhalten?

NF: Ich muss in jedem einzelnen Fall einschätzen, wie weit ich gegenhalten kann. In diesem Fall hatte ich ein gutes Verhältnis zu den Verantwortlichen, und während der Diskussion habe ich darauf hingewiesen, dass mein Zweitname Michaela ist.

CMH: Du heißt Nilam Michaela Farooq?

NF: Richtig, und da habe ich gesagt: Schaut mich an. Ich sitze vor euch und sehe aus, wie ich aussehe, und heiße Michaela, verdammt! Das ist doch realitätsfern, meiner Rolle einen deutschen Namen zu verbieten. Aber es stimmt auch, dass ich in anderen Situationen meinen Mund gehalten habe, weil ich wusste, da hängt zu viel dran, was mir eher schadet, als dass es mir nützt.

CMH: Das ist ja so, als würde man einem Mann sagen: „Dein zweiter Vorname darf nicht weiblich sein.“

NF: Woher kennst du das Problem, Christoph Maria? (lacht) **Herr Herbst, wie finden Sie den Begriff „alter weißer Mann“?**

CMH: Ist halt auch wieder ein Label, und ich tue mich mit Schubladen, Etikettierungen und Labels schwer. Das tut dieser durch-bipolarisierten Welt nicht gut, wie es auch nicht gut ist, dass in sozialen Medien nicht viel mehr als Daumen hoch oder Daumen runter angeboten wird. Alter weißer Mann, Daumen runter. Dem stellt man irgendetwas entgegen, Daumen hoch.

Das ist zu einfach. Ich bin ein Freund von Differenzierung. Ich versuche in allem, was erst mal negativ rüberkommt, etwas Positives zu sehen, und auch andersherum. Grautöne interessieren mich deutlich mehr als Schwarz und Weiß.

Der Professor Pohl, den Sie in „Contra“ spielen, wandelt sich im Lauf des Films von einem alten, weißen Mann zu einem empathischen Mentor. Was wollten Sie aus der Figur machen?

CMH: Einen Menschen wollte ich daraus machen und keinen misogynen und xenophoben Mann, als der die Figur ja geschrieben ist. Für mich bestand die Herausforderung darin, den mit einem schlagenden Herzen zu spielen. Man erfährt, warum wir ihm in der ersten Szene als Zyniker begegnen. Wir zeigen aber auch, was ihn zum Zyniker gemacht hat. Der hat sich in einen Panzer zurückgezogen, und ich wollte ihn so spielen, dass der Zuschauer eine Freude daran hat zuzusehen, wie dieser Panzer geknackt wird, und zwar von ihr. (deutet auf Farooq)

Dieser Panzer wird geknackt, indem die beiden miteinander streiten. Der Film ist ein Loblied auf die Produktivität der Kontroverse, auf die Auflösung von Konflikten durch das Gespräch. Hat die Auseinandersetzung mit diesem Stoff Sie zu Ideen inspiriert, wie sich die Spaltung unserer Gesellschaft mit Gesprächen lösen ließe?

CMH: Was bleibt, ist der Wunsch, dass wir es mal wieder lernen, einander zuzuhören, andere Meinungen zuzulassen, kontrovers miteinander zu reden, ohne aufeinander einzuknüppeln. Aber falls wir einen missionarischen Ansatz haben, tragen wir den mit diesem Film in die Welt. Der ist die Botschaft. Für mich ist er das Hohelied auf die Demokratie. Was wir da tun, ist nur in demokratischen Gesellschaften möglich. Eine Meinung äußern und eine Gegenmeinung auszuhalten. Das hat mich angesprungen, als ich das Buch las. Da wollte ich dabei sein. Das ist hochnotaktuell.

NF: Und es wird sogar immer aktueller und noch brisanter, weil wir dieses Jahr so wichtige Themen diskutieren.

Es wurde dieses Jahr in Deutschland eine Rassismusdebatte geführt, wie sie noch nie geführt wurde, so leidenschaftlich, so breit. Frau Farooq, was haben Sie mit Naima gemeinsam, die im Film mit ihrer Familie die Abschiebung fürchten muss, obwohl sie in Deutschland geboren ist, und Alltagsrassismus erlebt?

NF: Die Sympathie, die ich ihr gegenüber habe, ist, dass wir beide sehr selbstständige Frauen sind, die versuchen, aus

„Ich versuche in allem, was erst mal negativ rüberkommt, etwas Positives zu sehen“

– CHRISTOPH MARIA HERBST



Von links
nach rechts:
Anzug
Dries Van Noten
Rollkragen-
pullover
Mr P.
über mrporter.com

Kleid
Jil Sander
Schuhe
Church's

wenig viel zu machen. Ich komme auch nicht aus einem Elternhaus, in dem viel da war. Das Klischee hätte für mich einen Durchschnittsjob vorgesehen. So ist es aber nicht gelaufen, weil ich es selbst in die Hand genommen habe. Das sehe ich bei Naima auch. Die hat die Verantwortung für ihr Leben und ihre Familie in die Hand genommen. Als Frau nimmt sie die Position der sich Kümmernenden ein. Das ist definitiv eine Gemeinsamkeit mit mir. Ähnlich wie sie wäre ich auch einem rassistischen Professor gegenübergetreten. Nicht mit Stille und „ja und amen“, sondern dem Versuch, auf Augenhöhe zu bleiben.

Was haben Sie für sich über das Streiten und Debattieren gelernt?

NF: Ich hatte zur Vorbereitung einen Rhetorik-Coach, und die hat mir beim Training gesagt: Im Streit gibt es drei Etappen. Die erste ist, seinen Gegner und seine Meinung zu hassen. Die zweite ist, dass es einem egal wird, dass man nicht übereinkommt. Die dritte, und das ist die, in der du einen Streit gewinnen kannst, ist die Etappe, in der du anfangen kannst, deinen Gegner zu lieben. Der wird dir so wichtig, dass du anfängst zu verstehen, was er sagt, und dann versteht er auch dich. Das habe ich mitgenommen. Sein Gegenüber zu lieben, um es besser zu verstehen.

CMH: Für mich ist Respekt eine Spielart von Liebe. Ich muss kurz mit meinem lateinischen Halbwissen angeben, weil ich auf einem humanistischen Gymnasium mit altsprachlichem Schwerpunkt war. Das lateinische „amare“ bedeutet eben nicht nur „lieben“, sondern auch „hochschätzen“. Das ist schon sehr verwandt mit Respekt.

Erinnern Sie sich an einen besonderen Konflikt in Ihrem Leben, in dem Sie mit einer rhetorischen Strategie vorgehen mussten?

CMH: Unentwegt bin ich in so einer Situation. Gerade am Set, wo so viele unterschiedliche Menschen zusammengewürfelt werden und eine Familie auf Zeit darstellen. Da gibt es natürlich immer sehr unterschiedliche Haltungen, Befindlichkeiten und Meinungen. Da hilft mir schon, wenn ich mich mal mit schlechter Energie oder Unwägbarkeiten konfrontiert sehe, dem dann mit irgendetwas Rhetorischem zu begegnen. Sei es ein situativer Kalauer. Oder das, was mir irgendjemand an den Kopf wirft, mit Humor zu einer Leichtigkeit zu verhelfen. Da hilft Rhetorik mir in meinem ganz persönlichen Berufsleben.

Hat der Schauspieler Christoph Maria Herbst eigentlich so etwas wie Neid auf den Professor Pohl im Film, der genau wie Sie mit Sprache arbeitet, aber als Star-Jurist?

„Ob das Ego über der Gesellschaft steht, ist keine Frage der Generation“

– NILAM FAROOQ

CMH: Nein, Neid ist eine Eigenschaft, die mir sehr fremd ist. Was ich kenne, ist weißer Neid, wo ich in bestimmten Situationen denke, wow, das hätte ich jetzt auch gerne, oder da wäre ich jetzt gern, aber nicht aus Missgunst. Weißer Neid gönnt.

NF: Nicht statt der Person, sondern mit der Person. Das kenne ich auch.

Mitfreude als Gegensatz zu Mitleid?

CMH: Ja, auch Mitleid habe ich nicht so sehr, eher Mitgefühl. Aber ich finde es schön, wie wir gerade differenzieren, während wir übers Differenzieren sprechen.

Wenn Sie auf dieses herausfordernde Jahr 2020 schauen, können Sie da dann auch so etwas wie einen Gewinn sehen, den wir aus der Situation ziehen können?

NF: Das ist für mich schwierig, über einen Gewinn zu sprechen, wenn man sich Einzelschicksale anguckt. Aber ich hatte schon Mitte des Jahres eine wahnsinnige Faszination dafür, wie man Dinge, die so festgefahren schienen, einfach außer Kraft setzt oder ändert. Früher wurde gesagt, es sei unmöglich. Egal ob nun ein Kinostart verschoben oder eine ganze Industrie lahmgelegt wird. Vielleicht lernen wir jetzt das, was total platt klingt: dass nichts unmöglich ist. Das können wir auf andere gesellschaftliche Bereiche übertragen.

CMH: Ich würde auch vorab erst mal schicken wollen, dass es schwierig ist, von etwas zu Lernendem zu reden, wenn rund um dich herum die Einschläge immer näher kommen und du auch in deinem Inner Circle Todesfälle mitbekommst, die coronabedingt sind.

Haben Sie?

CMH: Ja. Was die Menschheit daraus mitnehmen könnte, wäre, dass sie ein bisschen von ihrer unglaublichen Hybris abrückt, die Krone der Schöpfung zu sein. Die Erde kommt natürlich ohne den Menschen aus, der Mensch aber nicht ohne sie. Zu glauben, der Mensch könne alles beherrschen, ist dahin, wenn so ein kleines verkacktes Virus daherkommt. Das Virus stellt alles infrage, und das finde ich erst mal super. Ich bin weder Ethiker noch Philosoph, aber denen sollten wir zuhören, welches Schlaglicht sie auf die Pandemie setzen. Ansonsten, wenn es nicht so zynisch klänge, würde ich sagen, habe ich es in der ersten Welle ehrlicherweise sehr genossen, bei offenem Fenster durchschlafen zu können. Ich wohne in der Kölner Innenstadt. Die Venezianer freuten sich ja auch, wieder auf den Grund des Canale Grande zu gucken, weil die Vaporetti nicht fahren. Über China hat sich Smog aufgelöst. Das war prima. Allein, das bleibt nicht so. Daraus kann man schon mitnehmen, dass die Menschheit selbstverständlich nichts Nachhaltiges daraus mitnehmen wird.

Frau Farooq, sehen Sie das auch so pessimistisch?

NF: Man hat ja jetzt schon gesehen, wie wenig die Menschen gelernt haben. Ich habe SMS bekommen, ob wir uns vor dem zweiten Lockdown noch mal schön zum Essen in großer Runde treffen.

Jüngere Menschen Ihrer Generation treten lautstark für Nachhaltigkeit ein, haben sich in Angesicht der Corona-Maßnahmen aber immer wieder den Ruf der Unvernünftigen eingehandelt.

NF: Ob das Ego über der Gesellschaft steht, ist keine Frage der Generation. Die einen wissen, dass man statt eines Inlandsfluges

lieber die Bahn nimmt, und die andere Hälfte erscheint mir völlig weltfremd, weil sie gar keinen Wert auf gar nichts legt. Diejenigen, die glauben, jede Entscheidung sei allein ihre Sache, müssen sich fragen, was sie eines Tages ihren Kindern sagen werden. Aber Vernunft und Unvernunft sind nicht nach Generationen verteilt.

Herr Herbst, der Professor, den Sie spielen, verteidigt seine rassistischen Bemerkungen als rhetorische Spielart, um Rassismus nur zu demonstrieren. Ein Mittel, mit dem auch Comedians und Populisten arbeiten. Ist das zulässig oder gefährlich?

CMH: Natürlich ist das eine Art des Zündelns. Wenn ich weiß, dass ein Thema auf die dunkelsten Kapitel der deutschen Vergangenheit zurückgreift, dann hab ich mir darüber im Klaren zu sein, was ich damit auslöse. Auch ein Gauland ist komplett vor die Wand gelaufen, weil er weiß, was er sagt, wenn er von einem Vogelschiss oder einer Corona-Diktatur spricht.

Die Bilder werden einmal in die Welt gesetzt, danach relativiert, führen in sozialen Medien aber ein langes Eigenleben.

CMH: Richtig, in den Echokammern hallen sie nach.

Der Professor in „Contra“ steht unter dem Verdacht, der jungen Studentin mit Migrationshintergrund nur zu helfen, um sich vom Vorwurf reinzuwaschen. Haben Sie auch manchmal den Eindruck, in der Werbung, in Serien und im Kino werden jetzt bestimmte Gesichter einfach nur benutzt, um sich einen Diversity-Anstrich zu verpassen? Oder ist das ein echtes Umdenken?

NF: Das wird die Zeit beantworten. Wenn das nächste Jahr alles wieder anders aussieht, wird ganz sicher das Gefühl zurückbleiben, für das Bereinigen des Images benutzt worden zu sein. Es gibt sehr große Marken, die des Greenwashings beschuldigt werden. Ich denke aber, wenn das so bleibt, dass in den großen Konzernen umgedacht wird, haben wir doch etwas erreicht. Genauso ist das bei Diversität. Wenn die Bilder sich ändern, ändern sich auch die Bilder in den Köpfen. Ich würde dem Wandel schon eine Chance geben.

Und Sie, Herr Herbst, sind schon sehr viel länger auf der Bühne, im Fernsehen und im Kino. Erleben Sie den Wandel der Gesellschaft als glaubwürdig?

CMH: Ich weiß nicht, ob wir substantielle Veränderungen durch Verbote erlangen können. Ich würde mir wünschen, dass sich das Bewusstsein der Menschen ändert und bestimmte Dinge dann automatisch passieren. Wenn etwa in „Jim Knopf und die wilde 13“ die Rede von einem „Negerjungen“ ist und Verlage wirklich überlegen, das umzuschreiben, weiß ich nicht, ob das dem hehren Anspruch wirklich Rechnung trägt.

Sie wären eher dafür, einem Kind zuzutrauen, ihm erklären zu können, dass der Begriff aus einer anderen Zeit kommt?

CMH: Ich glaube ja. Rezeptionsgeschichtlich, wie der Literaturwissenschaftler sagen würde.

Was ist das größte Geschenk, das Sprache Ihnen jemals gemacht hat? Egal ob als Schauspieler, Leser oder einfach Mensch.

CMH: Das ist jetzt 'ne Binse, macht es aber nicht weniger richtig: Sprache zu sprechen ist der Schlüssel, mit anderen Men-



schen, anderen Kulturen in Kontakt zu treten und zu bleiben. Deshalb halte ich es auch für unfassbar wichtig, dass jeder, der sich eine neue Heimat in einem neuen Land sucht, sich die Sprache draufschaft.

Welchen Roman würden Sie jemandem schenken, der dabei ist, die deutsche Sprache zu lernen?

CMH: Irgendwas aus der Mann-Familie, ob jetzt Thomas, Klaus oder Heinrich ist mir wurscht.

Und welches Buch lesen Sie gerade?

CMH: Nur Drehbücher. Auf meinem Nachttisch liegt aber George Orwell, „1984“, mal wieder nach langer Zeit. Vor dem Hintergrund, dass Gesellschaften immer autoritärer werden und das, was in China abgeht, einen grausen macht, wollte ich mir das noch mal durchlesen, um zu sehen, wie visionär Orwell wirklich war. Und ob „1984“ 2020 stattfindet.

Und Sie, Frau Farooq?

NF: Ich würde ein Kinderbuch verschenken, vielleicht „Der kleine Prinz“ oder „Das Mondküken“. Das ist wunderschön illustriert, einfach zu verstehen und hat eine gute Botschaft.

Und das Schönste, was Sie selbst je gelesen haben?

NF: Na, Liebesbriefe natürlich! (lacht)

Diese Seite:

Blazer
Boss

Hose
Max Mara

Pullover
John Smedley
über mytheresa.com

Schuhe
Jimmy Choo

Linke Seite:
Pullover
The Row
über matchesfashion.com

Hose
Dries Van Noten

Boots
Prada



Styling: Bianca Fleisch
Grooming: Iris Mütter
Foto-Assistenz: Lukas Vogt
Produktion: Verena Aichinger
Location: Mit freundlichem Dank an das Erzbischöfliche Berufskolleg Köln